

Heinz-Egon Rösch

Olympismus und Religion

Idee – Ideal – Realität

Der Begriff „*Olympismus*“ hat bislang in keinem philosophischen oder gar theologischen Lexikon Eingang gefunden. Er findet sich jedoch in den neueren sportwissenschaftlichen Lexika und ist dort in der Regel unter den Begriffen wie „Olympische Bewegung“, „Olympische Idee“, „olympic movement“, „mouvement olympique“ nachzusehen. Als Beispiel sind hier einige Ausführungen aus dem neuen „Sportwissenschaftlichen Lexikon“ zu nennen, die hier in ihren objektiven und zugleich kritischen Begründungen und Darlegungen aufgezeigt werden:

„In Anlehnung an Coubertins Begriff von Olympismus (seit 1912 geläufig – synonym verwendet zu ‚Olympische Idee‘ bzw. ‚Olympischer Gedanke‘) verfolgt die Olympische Bewegung mit dem Sport eine Reihe humanitär-ethischer und pädagogischer Ziele: Insbesondere geht es ihr um Völkerverständigung (Internationalität; Verbot politischer, rassistischer und religiöser Diskriminierung; Gleichberechtigung aller Menschen; gegenseitige Achtung; Weltfrieden) und menschliche Vervollkommenung (Teilnahme wichtiger als der Sieg; harmonische Ausbildung körperlicher und geistiger Kräfte; Höchstleistung; Fairplay). Ein Kennzeichen der Olympischen Bewegung ist, daß sie diese Aufgaben geradezu missionarisch auffaßt und unter Anknüpfung an die antiken Olympischen Spiele religiös überhöht (kultische Ausgestaltung des Zeremoniells der Spiele und Bindung an die Philosophie des Olympismus). Institutioneller Träger der Olympischen Bewegung ist das Internationale Olympische Komitee (IOC), dessen Unabhängigkeit (Selbstergänzung, Ablehnung einer Nationenwertung, wirtschaftliche Selbständigkeit) die Kontinuität der Spiele verbürgen und den Einfluß von sportfremden Interessen (vor allem politische und wirtschaftliche) verhindern soll. Solche Grundannahmen des Olympismus haben in jüngster Zeit konträre Beurteilungen erfahren: Neben Befürwortung finden sich Vorwürfe des Gigantismus, der Kommerzialisierung und der Politisierung.“¹

In dieser Wiedergabe des Begriffs und Inhalts von „Olympismus“ spiegelt sich die Problematik der philosophischen und anthropologischen Aussagen. Vieles scheint noch nicht erfaßt, nicht genügend durchdrungen, ist noch nicht geklärt oder ist überhaupt nicht rational erklärbar. Sein Gehalt scheint vielmehr affektiv-emotionaler Natur zu sein, indem Bestimmbares und Unbestimmbares, Bewußtes und Unbewußtes, Ideologieverhaftetes, Voluntatives, Transzendentes, Mystisches, Rituelles, Quasi- und Pseudo-Religiöses sich im Olympismus mischen.

In diesem Zusammenhang ist auch auf den „personengebundenen“ Polytheismus der antiken griechischen Religion und Mythologie, auf den griechischen

„Götterhimmel“ hinzuweisen, aus dessen mythenhaften Ereignissen sich eine der möglichen Ursprungstheorien der Olympischen Spiele der Antike herleitet (Kult-Hypothese), Inhalte, die die Kultur nicht nur des antiken Griechenland, sondern auch die des Abendlands, ja der ganzen Welt wesentlich mitbestimmt haben. Hier fand der moderne „Olympismus“ eine seiner geistigen Quellen, wie dies von Coubertin unumwunden zum Ausdruck gebracht wurde. Besonders die Feiern zu Beginn und am Ende der Olympischen Spiele sollten durch olympisch-kultische Handlungen überformt werden.

Coubertin und seine Mitarbeiter schufen Symbole, Zeremonien und Rituale, die bei ihnen quasireligiösen Charakter hatten: das olympische Feuer, entzündet von „Priesterinnen“ im Heiligen Hain von Olympia, die olympischen Ringe, den „olympischen Eid“, Chöre, Hymnen usw. Für Coubertin bedeutete der Sport, wie er selbst sagte „eine Religion mit Kirche, Dogma, Kultus . . . aber besonders mit einem religiösen Gefühl“. 1936, vor Beginn der Olympischen Spiele in Berlin, ist er immer noch überzeugt von seiner „Religion“: „Der sportreligiöse Gedanke, der *religio athletae*, ist nur sehr langsam in das Bewußtsein der Sportler eingedrungen, . . . aber nach und nach wird es ihnen voller Ernst damit werden.“²

Auch Avery Brundage war – auf den Spuren Coubertins wandelnd – von einem sportreligiösen Gedanken durchdrungen. 1964, in seiner Eröffnungsrede zur 62. Sitzung des IOC in Tokio – wie bereits vorher auf der vierten Session der Internationalen Olympischen Akademie in Olympia –, erklärte er mit dem ihm eigenen Pathos: „Die olympische Bewegung ist eine Religion des 20. Jahrhunderts, eine Religion mit universalem Anspruch, die in sich alle Grundwerte anderer Religionen vereinigt. Eine moderne, erregende, lebendige, dynamische Religion, attraktiv für die Jugend, und wir vom Internationalen Olympischen Komitee sind ihre Jünger.“³

Brundages Nachfolger, der irische Lord Killanin, ist als überzeugter Christ solcher religiös-sentimentaler Pathetik abhold. Die politischen Ereignisse (Bojkott der Olympischen Spiele von Moskau) werden manchen begeisterten „Olympier“ ebenfalls nüchterner gemacht haben. Doch kehren wir wieder zurück zum Verhältnis von „Olympismus“ und „Religion“.

„Olympismus“ und „Religion“ – Übereinstimmung und Verschiedenheit

Es gibt einige Bereiche, in denen zwischen „Religion“ und „Olympismus“ Übereinstimmungen feststellbar sind. Dazu gehören die Ideale und die Orientierung am Menschen, das Humanum. Beide, Olympismus und Religion, sind in ihren Strukturen idealisierend angelegt. In der Antike, in Griechenland, in Olympia, zeigte sich, daß zumindest in der Blütezeit Religion, Kult und die anti-

ken Ideale von der umfassenden Gymnastik (im Sinn von Platos Harmonieideal „Kalakagathia“) und vom Agon (auch im Sinn der homerischen „Arete“) her ähnliche strukturelle Grundlagen und Orientierungsmuster haben, wenn man einer der möglichen Ursprungstheorien des Sports, nämlich der agonal-kultischen, folgt. Dafür sprechen eine Reihe von Indizien, nicht zuletzt die kultischen Bauten und künstlerischen Werke in Verbindung mit den Wettkampfstätten (Tempel und Stadion, Palästra, Gymnasion) und dem zumindest in der Frühzeit der Spiele kultisch abgestimmten Programm der Olympischen Spiele der Antike.

In ihren Strukturen sind beide, „Religion“ wie „Olympismus“, sowohl im phylogenetischen als auch im ontogenetischen Gefüge charakteristisch für existentielle Vorgänge zu allen Zeiten der Menschheitsentwicklung. Menschsein und aktives Handeln (auch im Sport) sind unabdingbar mit bestimmten Wertvorstellungen, eben mit „Idealen“, verbunden. Es gibt keinen Zweifel daran, daß Ideale zum menschlichen Leben gehören. Menschliches Leben wäre nicht möglich ohne Ideale, es ist sonst Destruktion und Resignation, und viele Menschen, besonders heutige Jugendliche, leiden unter dem Mangel an Idealen und Zielen. Es geht dabei nicht so sehr um den „idealen“ Menschen, der in sich bereits ein erstrebenswertes Ziel menschlicher Existenz darstellt, sondern um „die übersinnliche Wirklichkeit, die alle Möglichkeiten der Idee gesammelt in sich ausprägt“, denn das Ideal kulminiert im „Guten“ als dem „Ideal aller Ideale“⁴, so Johannes B. Lotz, und mit Rudolf Malter ist hinzuzufügen: „Ideale haben, aufgrund ihrer Bezogenheit auf Zeitliches, pragmatisch-regulativen Charakter.“⁵

Wesentlich ist nun, daß diese Ideale sich im konkreten menschlichen und mitmenschlichen Leben, im Verhalten und Handeln dartun und wirksam werden im Sport und in der Religion. Pragmatisch finden sich diese Zusammenhänge im gelebten Ethos, im sportlichen Ethos⁶, denen die Ideale Orientierung und Ziele sind.

Unterschiede zwischen Olympismus und Religion sind erkennbar in den Erscheinungs- und Aktionsformen des Sports wie auch der Religionen.

Religion als ein menschliches Dasein überformendes Lebenselement hat seinen Ursprung mit dem Beginn der Menschheit und ist wesentlich geprägt von transzendentalen, mystischen, kultischen Erfahrungen, Erlebnissen und Handlungen in einem Prozeß, der besteht in der Abhängigkeit und Relation von Herrschafts- und Gesellschaftsformen durch die Jahrtausende kultur- und religionsgeschichtlicher Entwicklung. Dieser differenzierte sich – ethnologisch-soziologisch betrachtet – in räumlich versetzten Stammes- und Völkerentwicklungen. Der Kult, das Sakrale, das Priester- und Mönchtum, die Kirchen, sie alle sind bestimmende Faktoren und Funktionen in diesem Prozeß.

Der Olympismus hingegen ist *keine Religion*. Er ist im Sinn Coubertins

„Rückerinnerung“, ein Faktum, das eine Einengung bedeutet, ein Erfülltsein von einer Idee, die sich in einer Art – vom Ethos mitgetragener – Lebens- und Weltanschauung in idealisierender Weise stellt. Untersuchungen und Darlegungen zur Agonistik, Athletik und Gymnastik in der Antike können zwar von Impulsen ausgehen, die im Olympismus ihren Ausgangspunkt haben, sie stellen aber vorwiegend Aussagen dar, die dem Denken der weiten Bürgerschicht und des Bildungsbürgertums entsprachen. Sie behandeln die vor allem im Neuhumanismus des 19. Jahrhunderts aufkeimende Begeisterung für alles Griechische und lassen die Antike zu einer Art Vorbild werden. Realitäten wurden gar zu oft übersehen, oder genauere Zusammenhänge waren noch nicht hinreichend erforscht.

Die Untersuchungen von Buhmann, Hönle, Lämmer und anderen haben so manche Fehlinterpretation aufgrund neuerer Forschungszusammenhänge korrigiert und mit liebgewonnenen Vorstellungen aufgeräumt⁷, alles in allem ein heilsamer Prozeß, der im nachhinein von der Sportgeschichtsforschung realisiert wurde. Diese Untersuchungen zeigen, daß gegenüber den früheren idealisierenden Forschungsansätzen zur kultischen Dimension der Spiele in Delphi, Korinth, Athen, Nemea, Epidauros, Rhodos und Olympia stärker die gesellschaftlichen, politischen, sozialen, wirtschaftlichen Verflechtungen auf gesamt-kultureller Basis Berücksichtigung finden. Coubertin – dies sei zu seiner Ehrenrettung gesagt, wenn man ihn als Begründer des idealisierenden Olympismus versteht – konnte zum Zeitpunkt seines Lebens noch nicht auf dem Forschungsstand sein, den wir heute im Hinblick auf den Sport und die Gesellschaft in der Antike haben.

Ein weiteres wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen Olympismus und Religion ist der gesamte Bereich der kultischen Ausformung, der kultischen und der sportlichen *Feier*. Coubertin, Carl Diem und ihre Mitarbeiter waren auf diesem Gebiet ein wenig naiv oder auch unkompliziert, wenn sie versuchten, Elemente der kultischen Feier der antiken Spiele in ihrer ursprünglichen Kultverflochtenheit in die Neuzeit zu übertragen und sie den modernen Spielen zuzuordnen. Waren es damals noch echte kultisch integrierte Formen und Handlungen, so gilt dies für die Neuzeit nicht mehr. Sie sind in die griechische Mythologie integriert und entsprechen ganz der griechischen Vorstellungswelt mit ihren phantasievollen, urwüchsigen, menschlich-existentiellen Licht- und Schattenseiten der anthropomorphen Götter- und Heldengestalten. Hier geht es heiter, dort geht es toderntst zu, Menschenwelt und Götterwelt sind eng verbunden, graduell unterschieden, sie prägen das religiöse und gesellschaftliche Leben.

Vieles aus der antiken Götterwelt wurde im Humanismus, im Idealismus und im Neuhumanismus idealistisch verklärt, und manche Erscheinungsweisen des griechischen Kults wurden unumwunden auf den modernen Sport über-

tragen. Das aber mußte zu Fehldeutungen und zu pseudokultischen Handlungen führen, die – antikisierend – nicht mehr in die religiösen Vorstellungen einer weitgehend säkularisierten Welt paßten. So sind manche Formen heutiger Feierlichkeiten rund um die Olympischen Spiele und Weltmeisterschaften nicht in einer kultisch-religiösen Beziehung zu verstehen⁸. Religiöses Leben und kultische Äußerungen vollziehen sich in anderen Formen und Inhalten, in Gebärde, Haltung, Kulttanz, Gebet, Meditation, Sprache und Ritus. Der einzelne Sportler, gleich zu welcher Religion, Konfession oder Weltanschauung er sich zählt, lebt und handelt in seiner religiösen Überzeugung als Christ, Moslem, Buddhist, Jude usw. mehr oder weniger verbunden mit seinen religiösen Institutionen oder Kirchen, denen er angehört. Der Olympismus kann diese nicht ersetzen.

Die Divergenz ist nicht zu übersehen. Allen Guttmann deutet das Wesen des modernen Sports so:

„Ob man nun die Leidenschaften, die Rituale, die Mythen des modernen Sports als weltliche Religion betrachtet oder nicht, der Kontrast zum primitiven und antiken Sport ist offensichtlich. Die Verbindung zwischen dem Heiligen und dem Profanen ist abgebrochen. Der moderne Sport zeigt ein Verhalten, das wir teils um seiner selbst willen, teils wegen anderer genauso weltlicher Zwecke verfolgen. Wir laufen nicht, um die tote Erde wieder fruchtbar zu machen.“ „Die Götter sind vom Olymp und aus dem Paradies Dantes verschwunden. Es ist uns unmöglich geworden, zu Ehren Apollons oder des christlichen Gottes um die Wette zu laufen.“⁹

Neuinterpretation des Olympismus und der olympischen Idee

Coubertins auf Idealität begründete Illusionen der olympischen Idee und des Olympismus sind heute weitgehend überholt und werden wenig beachtet. Das war zu seinen Lebzeiten kaum anders. Trotzdem finden sich einige Übereinstimmungen, die heute in einer modernen Interpretation von olympischer Idee, Olympismus und Religion zumindest im weiten Sinn Geltung haben, die bei allem Idealismus in verbindlicher Weise auch Realität enthalten. Religion, vor allem ihre aktiven pastoralen Formen – nicht so sehr die direkte Gottesverehrung – wird heute stärker im Dienst am Menschen, am Mitmenschen verstanden und gelebt. Begegnung mit dem Transzendenten, dem Absoluten, dem „Göttlichen“, dem personalen Gott vollzieht sich in den meisten Religionen praktisch über und mit den Menschen, so im Christentum im überzeugten handelnden „Christsein“ (Hans Küng).

Diese Zuwendung zum Menschen in der Religion als der Umkehrung der Inkarnation ist auch im humanen und sozialen Sport ein Kennzeichen verbindender Gemeinsamkeiten. Es ergeben sich sowohl im religiösen, humanen Leben als auch im Sport Übereinstimmungen – wenn auch gradueller Art –, die für eine notwendige Neuinterpretation der olympischen Idee und ihrer Verankerung

im Olympismus eine bedeutende Rolle spielen. Es handelt sich um vorwiegend vier Grundbefindlichkeiten und -werte, die das Verhalten und Handeln der Menschen mitbestimmen: Freiheit, Fairneß, Freundschaft, Frieden.

Freiheit ist eine persönliche und soziale Verfassung, die den Individuen in ihrer Existenz Spielraum und Entfaltung gewährt. Sportler und Funktionäre großer sportlicher Wettbewerbe müssen sich genauso wie die Politiker wieder mehr auf dieses Grundrecht menschlicher Freiheit und Freiwilligkeit im Sport besinnen, diese Freiheit aktualisieren und garantieren. Freiheit in diesem Sinn darf keine Willkürfreiheit sein. Der wirklich freie Sportler anerkennt die Bindung an menschliche und mitmenschliche Normen und Regeln, die es im Sport, trotz mancherlei Mißbräuchen (etwa durch Doping) zu achten gilt und ohne die der Sport zur Farce wird. Zu dieser Freiheit gehört: freie Entscheidung zur sportlichen Betätigung (Breitensport, Hochleistungssport usw.) sowie frei sein und frei sein können von staatlicher und politischer Bevormundung, von kommerziellen Einflüssen, soweit diese massiv einwirken, von psychischen Zwängen und physischen Manipulationen und von ideologischen Pressionen¹⁰.

Fairneß ist für den Sportler wie für den Olympiateilnehmer von größter Bedeutung in der zwischenmenschlichen Beziehung, im Verhalten und Handeln des einzelnen oder einer Gruppe, einer Mannschaft im Sport. Bei scharfen Auseinandersetzungen hat sie eine ausgleichende Funktion, so zwischen Einzelsportlern und zwischen Sportmannschaften. In ihrer Befolgung trägt sie wesentlich dazu bei, Konflikte im Sport abbauen zu helfen. Sie vermittelt Chancengerechtigkeit. Fair sein und fair handeln bedeutet, daß sich der Sportler an die Regeln von Spiel und Sport hält. Faires Handeln vermag ausgleichend zu wirken und Ungerechtigkeiten zu beseitigen. Es hat eine im guten Sinn sportpädagogisch prägende Wirkung. Fairneß ist lernbar und hat etwas mit Großzügigkeit und Vergebung zu tun. Fairneß ist mehr oder weniger konstitutionell im Menschen angelegt. Sie ist nicht ohne weiteres auf andere Lebens- und Berufsgebiete übertragbar, ist aber im Sport das Regulativ¹¹.

Freundschaft, Kameradschaft im Sport vermag sozialisierend und integrierend im Partner-, Gruppen- und Mannschaftsgefüge zu wirken. Sie reduziert und harmonisiert zugleich ungesundes Konkurrenz- und übertriebenes Leistungsdenken und Leistungsstreben. Sie ist in der Regel auf Dauer und auf qualitative, sensible Erfahrung im Umgang mit Partnern, Gruppen- und Mannschaftsmitgliedern angelegt. Freundschaft vertieft das gemeinsame kameradschaftliche Erlebnis beim Sieg oder aber auch bei der Niederlage im Sport¹².

Frieden im umfassenden Sinn ist durch den Sport und vorweg durch den internationalen Sport allein nicht machbar. Man wird auf diesem Gebiet keine großen Erwartungen hegen dürfen. Was die Politik nicht fertigbringt, kann erst recht nicht vom Sport erwartet werden. Jedoch können sportliche Begegnungen, auch die Olympischen Spiele, einen Beitrag zum „partikulären Frie-

den“ (Schelsky) sein. Die Internationale Olympische Akademie (IOA) in Olympia stellt einen solchen gelebten Beitrag zum Frieden dar.

Friedensbereitschaft und Friedenswillen müssen auf unterer Ebene grundgelegt werden, zwischen Sportlern, Mannschaften und Funktionären. Frieden erhöht und intensiviert den zwischenmenschlichen Kontakt und läßt Isolation von Sportlern und Mannschaften nicht zu. Frieden als grundlegender Beitrag im internationalen Sport sprengt die engen Grenzen nationaler und ideologischer Enge. Friedenspädagogik und Erziehung zum Frieden sollte stärker den Sport und die Lebensumwelt des Sports und der Sportler in Forschung, Lehre und Praxis einbeziehen.

Wenn Olympische Spiele ein echter und oft propagierter Beitrag zum Frieden sein sollen, muß die Begegnung zwischen den Sportlern über einen längeren Zeitraum der Vorbereitung und während der Spiele selbst in umfangreichem Maß gewährleistet werden. Nationale Symbole wie Fahnen, Nationalhymnen (und „Nationenwertungen“) bei Olympischen Spielen und Weltmeisterschaften bewirken eher Spannungen, als daß sie einen Beitrag zur Internationalität und zum Weltfrieden darstellen.

Olympische Spiele können, wie dies aus ihrer Geschichte bekannt ist und in der Gegenwart im Zusammenhang mit der internationalen Lage überdeutlich wird, kaum einen Frieden im Sinn des Weltfriedens schaffen. Deswegen müßten sie und die anderen internationalen Sportfeste mehr als bisher dazu beitragen, Konflikte zu entkrampfen, zu entideologisieren, zu entpolitisieren, zu entnationalisieren und zu entkommerzialisieren. Das kann nur gelingen, wenn Olympische Spiele und große internationale Sportwettbewerbe wieder spielerischer gestaltet werden. Das würde bedeuten, daß sie durch die spielerischen Elemente in ihrer ganzen Ausformung immer humaner – und damit auch weniger politisch – werden könnten und den Menschen in den Mittelpunkt des sportlichen Geschehens rückten. Die „Spiele“ müßten daher um so mehr zu wirklichen Spielen werden.

Freiheit, Fairneß, Freundschaft, Frieden – Aussagen christlichen Verhaltens

Religionen und Kirchen ist der Frieden und seine Stabilisierung ein besonderes Anliegen. Bestrebungen des Sports zur Entspannung durch gezielte Maßnahmen, wie sie hier angedeutet werden, finden im allgemeinen ihre volle Zustimmung. In den Friedensbemühungen können sich religiöse und sportliche Initiativen aktuell und mitunter unterstützend begegnen.

Freiheit, Fairneß, Freundschaft und Frieden, erfahrbar im sportlichen Handeln, sind neben humanen und sozialen zutiefst auch mitgestaltende religiöse Werte. Auch sie finden im religiösen Bereich – ebenfalls nicht unproblematisch –

ihr Bezugs- und Bewährungsfeld, weil sie im Menschsein und im Handeln der Menschen als Personen und Gruppen integriert sind. So verstanden meinen, kurz angedeutet, *Freiheit*: Frei sein von religiöser Intoleranz, von institutioneller Bevormundung und Macht, frei sein für Mitmenschen und für Gott; *Fairneß*: Partnerschaftliches, gegenseitiges Verständnis anderer Religionen und Konfessionen, ethisch begründetes Verhalten und Handeln im Leben, Fairneß in der innerkirchlichen Diskussion, in den theologischen Meinungen, Ökumene als gelebte Fairneß; *Freundschaft*: Im Verständnis von Religion stellt Freundschaft im Sinn von Brüderlichkeit eine integrierende Funktion zur Erhaltung religiöser Gemeinschaften dar, die die Formen mitmenschlicher Begegnung bestimmt; *Frieden*: Der „Gottesfrieden“ als Schutz-Zeit bei den Olympischen Spielen der Antike ist ein Hinweis auf den „Frieden Gottes“ mit den Menschen und der Menschen untereinander – eine in vielen Religionen vorfindbare (aber auch oft mißbrauchte oder pathetisch ausgehöhlte) Friedensidee.

Fragen, Probleme, Lösungsvorschläge eröffnen sich und befruchten sich gegenseitig im Begegnungsfeld von Religion und Olympismus. In dem die beiden Bereiche verbindenden „Prinzip Hoffnung“ ergeben sich letztlich Übereinstimmungen, die menschliches Sein und Handeln im Sport wie in der Religion transparenter machen können für eine bessere Zukunft.

Zur aktuellen Situation des Olympismus

Die derzeitige Lage ist gekennzeichnet durch ein mächtiges Einwirken der Politik auf die Olympischen Spiele in Moskau. Zwar sind Olympische Spiele schon immer ein „Politikum“ gewesen¹⁴ – die Olympischen Spiele 1936 im nationalsozialistischen Deutschland zeigten es überdeutlich –, aber noch nie war der Einfluß der Politik so stark wie vor den Spielen in Moskau, einer weiteren Variante von „Politik mit dem Sport“¹⁵. Ausgelöst durch den Einmarsch sowjetischer Truppen in Afghanistan im Dezember 1979, entzündete sich weltweiter Protest gegen diese den Frieden gefährdende Aktion und die Verletzung der Menschenrechte, die allerdings auch in anderen Ländern flagrant verletzt werden und von seiten der Vereinten Nationen, der Kirchen, der Menschenrechtsorganisationen (Pax Christi, amnesty international u. a.) verurteilt werden. USA-Präsident Jimmy Carter rief das amerikanische Nationale Olympische Komitee und die westlichen Staaten am 20. Januar 1980 zum Boykott der Olympischen Sommerspiele in Moskau auf, weil in einem Staat keine Spiele veranstaltet werden sollten, der die olympische Idee des Friedens und der Völkerverständigung mit seinen Aktionen mißachtet. Der Anspruch dieser Idee ist sicherlich zu hoch gewertet, aber er hat entscheidendes politisches Gewicht. In den folgenden Wochen und Monaten schlossen sich Großbritannien,

Kanada, Australien und andere westliche Länder mit einer Reihe von Nationalen Olympischen Komitees dem Boykottaufruf an. Der Deutsche Bundestag stellte sich am 23. April 1980 fast einstimmig hinter die Empfehlung der Bundesregierung an das Nationale Olympische Komitee der Bundesrepublik Deutschland, keine Mannschaft und keine Einzelsportler zu den Olympischen Spielen nach Moskau zu entsenden. Diese Empfehlung fand am 26. April die Unterstützung des Präsidiums des Deutschen Sportbunds (DSB), dessen Präsident der ehemalige nordrhein-westfälische Innenminister und F.D.P.-Politiker Willi Weyer ist.

Am 15. Mai entschied die Mitgliederversammlung des NOK mit 59 gegen 40 Stimmen, keine Mannschaft nach Moskau zu entsenden, wobei allerdings Sportverbände ihre Stimmen in die Waage warfen, die so gut wie nichts (mehr) mit den Olympischen Spielen zu tun haben, so zum Beispiel der mächtige Deutsche Fußballbund, dessen Amateurm Mannschaft schon vorzeitig aus dem olympischen Qualifikationsturnier ausschied. Verbandspolitik betrieb auf seine Art der Deutsche Skiverband, der sich gegen die Moskauer Spiele wandte, obwohl seine Akteure voll in den Genuß der Olympischen Winterspiele in Lake Placid gelangten. Bitter enttäuscht waren zahlreiche Olympiakandidaten von ihren Sportfunktionären, die für einen Olympiaboykott votierten, sich selbst aber auf die Reise nach Moskau in Wahrung wichtiger Verbandsinteressen machen wollten. Grundsätzlich gilt festzuhalten: Der Olympia-Boykott ist vom Sportlichen und von der olympischen Bewegung her gesehen wohl kaum zu begrüßen, dient aber indirekt einer dringend notwendigen Reform der Olympischen Spiele und noch mehr der Verdeutlichung der Menschenrechte, auch aus christlicher Sicht.

Um die Zukunft der Olympischen Spiele ist es also schlecht bestellt. Die Schuld trifft dabei die Politiker nicht allein, sondern auch das Internationale Olympische Komitee (IOC) und vor allem dessen Präsident Lord Killanin, die beide offensichtlich zu schwach sind, geeignete Schritte auf eine dringend notwendige Reform der Olympischen Spiele hin zu unternehmen. Eine Entspannung der politisch geladenen Atmosphäre hätte bereits vor Jahren einsetzen müssen¹⁶, so spätestens nach dem Überfall auf die israelische Mannschaft in München 1972. Das Zeremoniell der Spiele mit seinem ideologischen Hintergrund, mit nationalen Emblemen und Hymnen, seinem „Weihecharakter“, trägt sicherlich nicht zur Verständigung bei. Ähnliche pseudokultische und „rituelle“ Effekte finden sich nur in anderer Hinsicht bei den Politik-Shows der Spartakiaden, bei den früheren Arbeiter-Olympiaden, bei Erdteil- und Weltmeisterschaften¹⁷. Diese Effekte vermögen zwar für den Augenblick „Stimmung“, „Fest“ und „Feier“ zu suggerieren, sie schaffen aber keine realistische Basis für die im wahrsten Sinne olympische Idee des Friedens.

Nach dem „Fiasko“ der Olympischen Spiele von Moskau 1980 wird es höchste

Zeit, daß das Internationale Olympische Komitee eine eigene engagierte Sportpolitik betreibt, wenn es selbst weiterbestehen möchte. Der für das Jahr 1981 nach Baden-Baden einberufene „Olympische Kongreß“ muß sich ernsthafter als bisher mit dem Verhältnis von Politik und internationalem Sport beschäftigen und eine tiefgreifende Reform der ideologischen Basis des Olympismus und der Olympischen Spiele bewirken. Es muß verhindert werden, daß die Olympischen Spiele nicht mehr so ohne weiteres zum „Spielball der Politik“ gleich welcher Art werden. Neben dem Verzicht auf nationale Symbole ist eine Bereinigung des Zeremoniells und eine Reduzierung ausufernder Sportarten für eine Reform der Olympischen Spiele notwendig. Es müßte ferner ernstlich bedacht werden, die Olympischen Spiele ständig in Griechenland in einem internationalisierten Gebiet bei Olympia durchzuführen, wie dies in den vergangenen Monaten mehrfach erwogen und empfohlen wurde. Nur so können die Olympischen Spiele und die olympische Idee gerettet werden. Es wäre schade, wenn die durchaus positiven Ansätze für einen Weltfrieden nach wechselvoller 84jähriger Geschichte – in der Antike waren es immerhin über 1000 Jahre Olympische Spiele – zunichte gemacht würden.

ANMERKUNGEN

¹ Sportwissenschaftliches Lexikon, hrsg. v. P. Röthig (1977) 217; E. Hojer, Olympia – oder: Der Sport zwischen Pädagogik und Ideologie (Köln 1969); R. Malter, Der „Olympismus“ Pierre de Coubertins. Eine kritische Studie zur Idee und Ideologie der modernen Olympischen Spiele und des Sports (Köln 1969); H. Lenk, Werte, Ziele, Wirklichkeit der modernen Olympischen Spiele (Schorndorf 1964).

² P. de Coubertin, Olympische Erinnerungen, hrsg. v. C. Diem (Frankfurt 1959) 107, 218.

³ Bulletin du Comité International Olympique 88 (Lausanne 1964) 30.

⁴ Phil. Wb., hrsg. v. W. Brugger (Freiburg 1967) 167.

⁵ Hb. phil. Grundbegr., Bd. 3 (München 1973) 704–708.

⁶ W. Kuchler, Sportethos (München 1969); Sport ohne Ethos?, hrsg. v. P. Jakobi u. H.-E. Rösch (Mainz 1979).

⁷ H. Buhmann, Der Sieg in Olympia und in anderen panhellenischen Spielen (München 1972); M. Lämmer, Zur ideologischen Krise der Olympischen Spiele aus historischer Sicht (Bensberg 1976) 6.

⁸ H.-E. Rösch, Ist das noch Sport? (Freiburg 1972) 122–126.

⁹ A. Guttman, Vom Ritual zum Rekord. Das Wesen des modernen Sports (Schorndorf 1979) 35, 62.

¹⁰ Sport zwischen Freiheit und Zwang, hrsg. v. P. Jakobi u. H.-E. Rösch (in Vorb., Mainz 1981).

¹¹ P. Lippert u. H.-E. Rösch, in: Sport ohne Ethos? (Mainz 1979).

¹² B. Gruber, ebd.

¹³ F. Enz u. H.-E. Rösch in: Sport – Dienst an der Gesellschaft, hrsg. v. P. Jakobi und H.-E. Rösch (Mainz 1977).

¹⁴ Ch. v. Krockow, Sport, Gesellschaft, Politik (München 1980); A. Krüger, Sport und Politik. Von Turnvater Jahn zum Staatsamateur (Hannover 1975); H.-E. Rösch, Politik und Sport in Geschichte und Gegenwart (Freiburg 1980).

¹⁵ H.-E. Rösch, Politik mit dem Sport, in dieser Zschr. 197 (1979) 469–477.

¹⁶ Vgl. Kap. „Olympische Spiele“ in: H.-E. Rösch, Ist das noch Sport?

¹⁷ H. Eichberg u. a., Massenspiele, NS-Thingspiel, Arbeiterweihespiel und olympisches Zeremoniell (Stuttgart 1977).